



Glaubenssachen

Sonntag, 9. August 2026, 08.40 Uhr

Poesie als Zwischenstopp
Eine religiöse Spurensuche in der Stadt
Von Karin Dzionara

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Die Stadt bleibt ein Versprechen, auch wenn es nicht immer eingelöst wird. Millionen Touristinnen und Touristen strömen Jahr für Jahr in die Metropolen, besuchen Museen, historische Stadtkerne, Dome und Kathedralen, sie schlendern durch Fußgängerzonen, sitzen in Cafés oder suchen sich einen Platz auf den neuen grünen Sitzinseln mitten in der City. Städtereisen sind nach wie vor beliebt. Zur urbanen Erlebniskultur jenseits des Gewohnten gehört heute auch das Entdecken verborgener Orte, versteckter Buchläden, einsamer Leseecken oder alter Friedhöfe. Wer in der Stadt wohnt und arbeitet, sucht gelegentlich nach Inseln der Ruhe zwischen zwei Terminen. Die Stadt lebt von Vielfalt und Dynamik auf engem Raum - und von ihren Gegensätzen. Es gibt flüchtige Begegnungen, schnelle Abschiede, Einsamkeit und Massenevents, Identitätsanker und oft auch eine bedrückende Fremdheit zwischen den Menschen.

Wohl kaum jemand trifft den Sound der Großstadt so gut wie die Lyrikerin Mascha Kaléko. Gegen Ende der Weimarer Republik, kurz bevor die Nationalsozialisten ihre Gedichte verbieten, beschreibt sie „ihr“ Berlin zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten. Ihr Ton ist nur scheinbar unbeschwert, wenn sie das Lebensgefühl in der boomenden Metropole Berlin in den so genannten „Goldenen Zwanzigern“ des vergangenen Jahrhunderts beschreibt:

*„Sonne klebt wie festgekittet.
Bäume tun, als ob sie blühen.
Und der blaue Himmel schüttet
Eine Handvoll Wolken hin.*

*Großstadtqualm statt Maiendüfte.
- Frühling über Großberlin! -
Süße, wohlbekannte Düfte...
Stammen höchstens von Benzin.“*

Da ist ein Riss zwischen dem, was ist und wie es sein könnte - eine poetische Leerstelle. Denn die Stadt ist immer beides: Sehnsuchtsort und Seelenwüste, ein Ort des Aufbruchs wie der Verlorenheit. Die junge, aus dem osteuropäischen Galizien stammende Großstadtdichterin Mascha Kaléko wird zum Shooting-Star in der Berliner Literaturszene der 1920er Jahre, ihre Gedichte erscheinen regelmäßig in verschiedenen Berliner Zeitungen, sie gehörten zum Alltag der Menschen:
(...)

*„Es ist so still, als könnte nichts geschehen./
Jetzt schweigt des Tages Lied vom Kampf ums Brot./
- Nur irgendwo geht einer in den Tod./
Und morgen wird es in der Zeitung stehen...“/*

Lärm und Stille, Gedränge und Einsamkeit, Überfluss und soziale Not - der Wunsch nach Freiheit und Individualität wird in Kalékos Gedichten oft von einer tiefen Traurigkeit grundiert. Existenzielle Erfahrungen wie Liebe, Verlassenheit, Schuld und Trauer

können dabei manchmal auch religiöse Dimensionen berühren, selbst wenn in den Versen von Gott oder vom Glauben nicht die Rede ist.

Vielleicht aber von einer unbestimmten Sehnsucht. So entwickelt hierzulande jede Stadt nicht nur einen eigenen Sound, sondern auch ein eigenes Bedeutungsgewebe aus Legenden, Bauwerken, Symbolen, Geschichten und Kulturprojekten - ein Geflecht aus räumlicher Gestalt und mentaler Stadtkultur. Stadtplanerinnen und Soziologen sprechen von der „Eigenlogik“ der Städte, von ihrer Vielstimmigkeit, Theologen sogar von einer „impliziten Religiosität“*, von Erfahrungen von Transzendenz also, die sich auch außerhalb von traditionellen kirchlichen Angeboten einstellen können.

Warum nicht unterwegs auf Straßen und Plätzen unter freiem Himmel? Es gibt inzwischen zahlreiche Lyrik-Projekte und Initiativen in einzelnen Städten, die an zentralen Plätzen oder verwaisten Winkeln der Stadt zwischen Werbetafeln und Straßenschildern auf sich aufmerksam machen wollen. Gedichte und Lyrik-Installationen im öffentlichen Raum sind allen Menschen zugänglich - kostenlos, offen und zwanglos: Lyrik im Vorübergehen. In der Wissenschaft spricht man von „Place-Making“. Schließlich verändern sich mit den Texten oft auch die Orte selbst, denn sie sorgen für eine poetische Unterbrechung des Alltags. Und manchmal können Gedichtzeilen zu Begleitern durch den Tag werden. Denn poetischen Texten kann es gelingen, auch das Unsagbare in Worte zu fassen - Träume, Wünsche, eine Suche nach Sinn.

Der Theologe und Literaturexperte Erich Garhammer wünscht sich deshalb einen zeitgemäßen „poetischen Glauben“ und verweist auf die Nähe von Literatur und Religiosität:

„Wo wir metaphorisch sprechen, steigen wir aus der positivistischen Sprache aus und schaffen Raum für eine neue Öffnung, für eine Ritze, für eine andere und neue Sicht der Wirklichkeit. Poesie ist die gestaltete Leerstelle für eine Wirklichkeit jenseits aller sichtbaren Wirklichkeit.“

Poetische Zwischenstopps in der Stadt könnten also auch Glaubensfragen berühren. Der Theologe Erich Garhammer interessiert sich besonders für die Wechselwirkungen zwischen Poesie und Religiosität - auf, aber auch außerhalb von Kirchenkanzeln.

„Kunst und Religion haben eines gemeinsam: die Brüchigkeit ihres Wissens. Wenn sie dieser Brüchigkeit trauen, sind sie stark. Kunst provoziert eine zu selbstsichere Religion und mutet ihr das Vertrauen in die Inspiration neu zu. Die Religion entlockt der Kunst den Mut, auch letzte Fragen nicht auszuklammern.“

Vielleicht genügt es manchmal schon, an unscheinbaren Straßenecken, alten Stadtmauern oder Bushaltestellen „Lesezeichen“ zu setzen, um die Blickrichtung zu verändern. Seit Jahrzehnten bespielt etwa das Forum-Literaturbüro die kleine Domstadt Hildesheim im Süden von Hannover regelmäßig mit Lyrik-Installationen im Stadtraum. An meterhohen Bannern tauchen unerwartet Gedichte von heimischen Autorinnen und Autoren auf, aber auch Verse und Aphorismen von Philosophen, Theologinnen und international bekannten Lyrikern. Sogar der Literaturnobel-

preisträger Günter Grass hat Hildesheim ein Konvolut seiner Gedichte überlassen. Darunter die Zeilen „Für Dich“.

*„Meine leeren Schuhe/
Sind voller Reisepläne/
Und wissen Umwege/
Die alle zu Dir führen.“*

Wege und Umwege, die auch durch die Domstadt führen können. Alle zwei Jahre erscheinen im Stadtbild von Hildesheim neue Gedichte, manche verwittern nach einigen Monaten, werden abgehängt und digital gesammelt. Andere Banner bleiben jedoch über Jahre hinweg an ihrem Ort und hinterlassen Spuren in der Stadt. Denkanstöße und Trostwerte im Alltag, sofern man nicht achtlos an den den Versen vorbeiläuft - sei am Kiosk, an einem Café oder am Bahnhof. Der Hildesheimer Lyriker und Initiator des Projekts, Jo Köhler, glaubt an die Kraft der Poesie, nicht nur zu Hause im Regal zwischen Buchdeckeln. Er schreibt:

„Poesie entsteht dort, wo Dinge einander begegnen, die sonst weit voneinander entfernt sind. Poesie kann überall sein. Auf allen Ebenen des Daseins, des Spirituellen genauso wie des Materiellen, des Fassbaren genauso wie des Unfassbaren.“

Auch an einigen Kirchenwänden hängen großformatige Lyrikbanner. Hier setzen die Hildesheimer „Lesezeichen“ bewusst eigene lyrische Akzente, so können sich innerhalb der Stadt neue Nachbarschaften oder auch Vernetzungen von Kirche, Kunst und Kultur entwickeln. Ähnlich wie in der Hildesheimer Fußgängerzone: Die rund 500 Jahre alte Pilgerkirche St. Jakobi ist heute ein Ziel für Literaturbegeisterte. In Zusammenarbeit mit der Universität Hildesheim erprobt die evangelische Kirche mit besonderen Veranstaltungen einen Brückenschlag zwischen christlicher Tradition, zeitgenössischen Literaturformen und zeitgemäßer Urbanität. In der Tourismusforschung hat man festgestellt, dass die zentralen Gotteshäuser mit ihrer spezifischen Ästhetik und ihren Kunstwerken nach wie vor zu den wichtigen Anziehungspunkten einer Stadt gehören, nicht allein aus kulturellem Interesse oder als Top-Sehenswürdigkeit auf der To-do-Reisefliste, sondern teils auch aus religiösem oder spirituellem Interesse - als eine Art Zwischenraum zwischen Gott und Welt, Stille und Lärm.

Die Stadt hat viele Gesichter, schon in der Bibel kommen ihre Widersprüche zur Sprache: Sünde, Gottlosigkeit und Selbst-verherrlichung stehen im Kontrast zu Schutz, Zivilisation und Glaubenskraft. So wird die antike Metropole Babylon zum Sinnbild für Größenwahn und Dekadenz - und damit zur Gegenspielerin des Heiligen Jerusalem. Die biblische von Gott erwählte Stadt, in der König Salomon den ersten jüdischen Tempel als Zentrum des Glaubens baute, ist nicht nur ein Ort der Hoffnung, sondern auch ein Ort der Zerstörung, des Verrats und der Korruption. Eine schwierige Stadt - und eine dreifache Erinnerungslandschaft in jüdischer, christlicher und muslimischer Tradition.

Das Christentum, das seinen Anfang in Jerusalem nimmt, ist zunächst selbst eine Stadtreligion. Von Beginn an trägt sie die Vision des himmlischen Jerusalem am Ende aller Zeiten in sich. In der Offenbarung des Johannes im Neuen Testament findet sich eine kühne poetische Vision von Stadt: Das himmlische Jerusalem als idealer Ort für alle Menschen, an dem Frieden und Gerechtigkeit herrschen. Eine neue Stadt in einer anderen Wirklichkeit, in der sämtliche Widersprüche aufgehoben sind - ein Sehnsuchtsort ohne dunkle Ecken und Abgründe, an dem Kultur, Zivilisation und Menschlichkeit regieren. So könnte es sein: Eine neue Friedensstadt für alle, die darin wohnen. Nicht etwa der Paradiesgarten, sondern die Stadt wird zum Erlösungsort.

Weil die frühen Christen bestehende Netzwerke und Strukturen nutzen konnten, verbreitete sich auch der neue christliche Glaube zunächst vor allem in den Städten, in Korinth, Ephesus oder Rom. In der weltoffenen antiken Metropole gab es einen hohen Anteil an Migration. Doch sobald es im alten Rom politische und soziale Probleme gab, kam es zu Repressalien gegenüber den Anderen, das traf seinerzeit vor allem jüdische und christliche Randgruppen - Ausgrenzung und Verfolgung werfen lange Schatten. Dabei zählt die Begegnung mit dem Fremden zum Wesenskern einer offenen Stadtgesellschaft. Als Knotenpunkte unterschiedlicher Kulturen und Traditionen hat die Stadt bis heute eine besondere Funktion.

Im Mittelalter kämpften die aufstrebenden Städte europaweit um ihre politische Freiheit, ihren Bürgerinnen und Bürgern boten sie Schutz innerhalb der Mauern. Im Innern prägten Marktplatz, Rathaus und Kirchen das Stadtbild. Bettelorden wie die Franziskaner oder Dominikaner spielten eine wichtige Rolle in der Stadtgesellschaft, als geistliche Gemeinschaften waren sie fest im urbanen Raum verwurzelt. Die Reformation, die mit dem Theologen Martin Luther in der damaligen Universitätsstadt Wittenberg ihren Anfang nahm, war zunächst eine städtische Bewegung mit aktiver Bürgerbeteiligung.

So sind Stadt und Religiosität ähnlich eng miteinander verwoben wie später Urbanität, Glaubensferne und die Fragen nach Sinn und Orientierung: Mit der Industrialisierung verwandelten sich viele Städte in moderne Industriemetropolen mit repräsentativen Prachtbauten auf der einen und tristen Mietskasernen auf der anderen Seite. Mobilität und Elektrizität veränderten nicht nur das Stadtbild, sondern auch die Arbeitswelt, den Alltag und den Lebensstil der Menschen. Traum und Trauma der Moderne lagen meist nah beieinander. Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die großen Städte mit ihren Theatern, Kinos und Kleinkunstabühnen zu kulturellen Hotspots.

Großstadtkritik und Großstadteuphorie begleiten diese Veränderungen und Transformationsprozesse. Während konservative Theologen dem dynamischen Großstadtleben eine Zeit lang eher skeptisch gegenüberstanden, spürten fortschrittliche Kräfte auch eine spirituelle Energie, die sich in den modernen Metropolen mit ihren vielfältigen technischen und kulturellen Angeboten entwickeln konnte. Für den Theologen Paul Tillich etwa wurde die europäische Großstadt zum Symbol eines neuen Zeitalters. Er fand Gott auch in der Kunst - in der Musik, in einem Gemälde oder in einem Gedicht. In einer frühen Predigt erklärt der Theologe:

„Wir wollen kein Treibhauschristentum, sondern ein Christentum unter freiem Himmel. Wir wollen keine künstliche Frömmigkeit, sondern eine natürliche und wahrhaftige.“

Denn religiöse Ergriffenheit ist für den Religionsphilosophen nicht an Kirchenräume gebunden. Damit nimmt der Protestant Paul Tillich vorweg, was in der zeitgenössischen Theologie gern als „Transzendenz im Plural“ bezeichnet wird: die Offenheit für eine Vielfalt religiöser, spiritueller und ästhetischer Ausdrucksformen, die man vor allem in den Städten mit ihrer heterogenen Nachbarschaft antrifft. Der katholische Priester und Theologe Romano Guardini, ein Zeitgenosse von Paul Tillich, lehrte in den 1920 und 30er Jahren in Berlin. Er spürte ebenfalls die Dynamik, die von der Stadt, ihren Bewohnern und ihrem Kulturleben ausging. Der katholische Seelsorger verstand sich als Vermittler zwischen Glaube und Welt, zu seinen Vorlesungen kamen Künstlerinnen, urbane Intellektuelle und Zweifelnde. Das Leben in der Metropole sollte Romano Guardinis Theologie nachhaltig prägen. Er schreibt:

„Gestern habe ich ganz stark die Gewalt der großen Stadt gespürt. Nicht etwa nur die Romantik der vielen Lichter, und der Dynamik der Autos. Es war mehr(...) wie das Licht aus den tausend Quellen abends die Straßenräume formt; und wie diese Menschen sind und gehen, spricht ein Neues. Es ist eine neue Form des Daseins im Heransteigen! Und ich fühle sie durchaus verwandt mit dem Christentum.“

Der Theologe Romano Guardini erlebte die Stadt als künstlerischen und spirituellen Kraftort, der den Blick auf die christliche Glaubenstradition neu verorten kann. Innerhalb der katholischen Lehre war dies seinerzeit ein geradezu revolutionärer Gedanke.

Der Krieg zerstörte die Innenstädte. Wiederaufbau war angesagt. In den Jahren 1950 bis 1970 erlebten die Kirchen einen enormen Bauboom und veränderten das Stadtbild. Aber in der Moderne bleibt selten etwas von Dauer. Die Städte der Gegenwart sind multireligiös, die traditionellen Kirchengemeinden häufig verwaist. Viele Kirchen verstehen sich inzwischen als Kulturkirchen oder Impulsorte, öffnen ihre Räume für künstlerische Projekte oder überlassen sie dem Kunstbetrieb, der von der besonderen Atmosphäre der Gebäude profitiert.

Städte verändern sich. Doch eine Stadt lässt sich heute auf unterschiedliche Weise lesen, dabei geht es nicht nur um ästhetische, sondern auch soziale Aspekte. Leerstände, zu wenig bezahlbarer Wohnraum, Gentrifizierung, Flucht, Migration, Klimawandel erfordern ein neues soziales und ökologisches Miteinander. Die Osnabrücker Theologin Margit Eckholt spricht von neuen „Such-Orten“ oder auch „Entdeckungsräumen“, deshalb plädiert sie für eine zeitgemäße „Theologie der Stadt“:

“... eine() Theologie, die bei den Ressourcen christlichen Glaubens ansetzt, und die deutlich macht, dass eine Theologie der Stadt heute nur im Miteinander der Vielen, aller Bürgerinnen der Stadt möglich ist: im Dialog von Kulturen und Religionen, der auf

der grundlegenden Anerkennung aller basiert, die in dieser Stadt wohnen und Zuflucht nehmen.“

Die Stadtbilder der Gegenwart sind oft große Puzzle aus vielen verschiedenen Teilen, die auf den ersten Blick kaum zusammenpassen. Doch schaut man genauer hin, gibt es immer wieder Netzwerke und Neuanfänge in der City, in den Stadtteilen, in der Nachbarschaft. Und selbst wenn sich die Städte verändern, bleiben vertraute Straßen, Bauwerke oder auch Kirchen für viele Menschen mit Gefühlen und Erinnerungen verknüpft - dabei stellen sich manchmal ganz unerwartet Fragen nach dem Warum und Wohin.

Womöglich gibt es keine schönere Liebeserklärung an die Stadt als die späten Zeilen von Mascha Kaléko über „ihr“ Berlin, diese Stadt voller Widersprüche, Hoffnungen und tiefer Verletzungen. In keiner anderen Stadt im Exil sollte die Dichterin je wieder heimisch werden, weder in New York noch in Jerusalem. Nach dem Zweiten Weltkrieg reist sie regelmäßig zu Lesungen nach Deutschland und Europa und besucht auch die damals noch geteilte Stadt Berlin, zuletzt im Sommer 1974, wenige Monate vor ihrem Tod. Dort schlendert sie noch einmal durch das Viertel, in dem sie einmal gelebt hat. Mit ihrem Gedicht „Bleibtreu heißt die Straße“ schreibt sich Mascha Kaléko in die Stadt und deren Geschichte ein:

*„Hier war mein Glück zu Hause. Und meine Not./
Hier kam mein Kind zur Welt. Und musste fort./
(...)
Nachts hörte man Stadtbahnzüge/
Und das Horst-Wessel-Lied aus der Kneipe neben an./
Was blieb davon?/
Die rosa Petunien auf dem Balkon./
Der kleine Schreibwarenladen./
Und eine alte Wunde, unvernarbt.“*

Heute erinnert eine Gedenktafel an ihrem ehemaligen Wohnhaus in Berlin an die Großstadtdichterin. Die Wunden des Lebens, Aufbruch, Glück, Faschismus, Verlust, Trauer und die Sehnsucht nach Heimat und Normalität haben den Ton ihrer Lyrik verändert. Als Entwurzelte knüpft Mascha Kaléko offenbar auch an die Frömmigkeit ihrer jüdischen Herkunft an. In ihren Gedichten findet sie eine Form von Religiosität, die sich jedoch nicht festlegen lässt, sondern vorsichtig tastend ins Offene führt:

*„Einer ist da, der mich denkt./
Der mich atmet. Der mich lenkt./
Der mich schafft und meine Welt./
Der mich trägt und der mich hält./
Wer ist dieser Irgendwer?/
Ist er ich? Und bin ich Er?*

Poetische Lesezeichen des Lebens mit Versen, die nachhallen – nicht nur in den Häuserschluchten der Metropolen. Es sind Momente des Innehaltens, vielleicht auch des Betens. In der Lyrik und in der Großstadt kann vieles zusammenkommen, zusammenklingen, aufbrechen und auseinandergehen. Zwischen Ankunft und Fortgang können Stunden liegen, Tage, oder ein ganzes Leben.

* * *

Zur Autorin:

Karin Dzionara, Kultur-Journalistin Hörfunk und Print, Themenschwerpunkt: Dialog zwischen Kunst und Kirche - im Theater, in der Literatur, der Bildenden Kunst und der Musik.

Literaturhinweise:

Erich Garhammer: „Spitz-fündig. Plädoyer für einen poetischen Glauben“, Würzburg 2025

Mascha Kaléko: „In meinen Träumen läutet es Sturm“, München 2025

Jutta Rosenkranz: „Mascha Kaléko“, München 2025

Text und Kritik: „Literatur im öffentlichen Raum“, Sonderband X/23.

www.hildesheimer-lesezeichen.de, www.forum-literatur.de

*Vergl. „Theologie der Stadt - Berichte aus dem Theologischen Labor Berlin“, epd Dokumentation 2015